

und erreicht einen Flächeninhalt von 25 bis 30 Morgen. In den letzten Jahrzehnten stiess man dort gelegentlich auf zwei Heizanlagen mit vielen Holzkohlen, einen gemauerten Abzugskanal und Wasserleitungsröhren. Tonscherben von antiken Gefässen und Stücke von römischen Ziegeln sind auch hier auf den Äckern vereinzelt anzutreffen.

Der schönste Fund wurde im Juli des Jahres 1917 gemacht. Es ist der Kopf einer römischen Statue, dessen Abbildung ich hier mitteile. Er bleibt etwas unter Lebensgrösse. Das Mass von der Nasenwurzel bis zur Kinnschuppe beträgt 11 cm. Das Stück ist aus feinem weissen Kalkstein ge-meisselt.

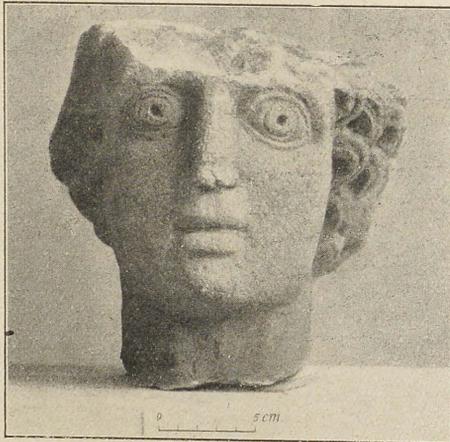


Abb. 1.

Vielleicht hängt die Anlage der beiden, kaum $\frac{1}{2}$ Stunde voneinander entfernten ehemaligen Villen mit der Ausbeutung der Steinbrüche des Brohltales durch die römischen Legionen zusammen. Hoffentlich wird die bemerkenswerte Skulptur die Leitung des Bonner Provinzialmuseums veranlassen, zu geeigneter Zeit systematische Nachgrabungen zu veranstalten, um die vornehme Wohnung und ihre Ausstattung, worauf der Fund schliessen lässt, dem Studium der Heimatgeschichte zu erschliessen.

Zum Statuenkopf aus Niederzissen

von Hans Lehner.

Der oben kurz beschriebene Statuenkopf, dessen Kenntnis wir Herrn P. Adalbert Schippers verdanken, ist inzwischen Dank den Bemühungen des genannten Herrn in den Besitz des Bonner Provinzialmuseums übergegangen. Ich habe mit Herrn Schippers die Fundstelle besucht und kann die oben von ihm mitgeteilten Beobachtungen bestätigen. Es handelt sich offenbar um eine

ausgedehnte römische Ansiedlung, deren Untersuchung ich für gelegeneren Zeit im Auge behalten werde.

Der Statuenkopf ist leider, wie ja auch die Abbildungen zeigen, nur in seiner unteren Hälfte erhalten. Der ganze Oberteil des Kopfes, von den Augenbrauen aufwärts, fehlt; er ist, wie die Beschaffenheit der Bruchfläche vermuten lässt, wahrscheinlich durch allmähliches Abschürfen durch den Pflug zerstört worden, so dass leider wohl keine Aussicht besteht, dass man ihn bei einer Ausgrabung oder durch Zufall noch wiederfinden kann. Der Kopf war offenbar, wie die erhaltenen Reste am Hinterkopf zeigen, mit einer enganliegenden Kopfbedeckung versehen, unter welcher die lockigen Haare hervorkommen. Mitten über diese Kopfbedeckung lief eine rippen- oder gratartige Erhöhung, die, nach dem unteren Ende zu schmaler werdend, zunächst an den



Abb. 2.

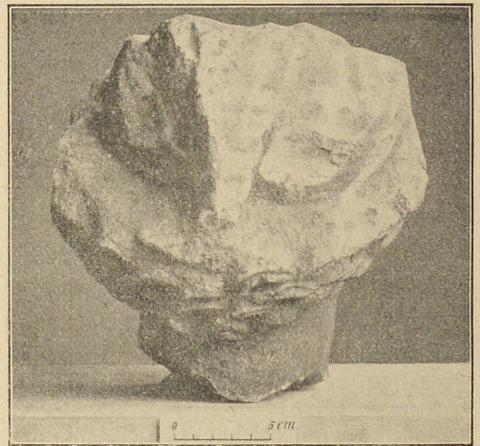


Abb. 3.

Rest vom Bügel eines Helmes erinnert. Es kann aber auch der Anfang einer Spitze nach Art derjenigen der sogenannten phrygischen Mütze sein. Wir werden gleich darauf zurückkommen. (Abb. 2 u. 3) Das Haupthaar, welches in kurzen, eigentümlich hart gearbeiteten und mit dem Bohrer behandelten Locken unter der Kopfbedeckung erscheint, geht bis in den Nacken und bedeckt die Ohren vollständig. Die kleinen runden Löcher, welche man auf der rechten Seitenansicht (Abb. 2) über der obersten erhaltenen Lockenreihe wahrnimmt, sind nichts als Reste von Bohrlöchern der sonst nicht mehr erhaltenen obersten Lockenreihe. Im Gegensatz zum Oberkopf ist der untere Teil des Gesichtes, abgesehen von einer Bestossung der Nasenspitze, vorzüglich erhalten. In voller Schärfe zeigen sich noch die eingeritzten Umrandungen der Iris und die für die Einfügung der Pupillen aus farbigem Stoff bestimmten runden Bohrlöcher in den übermässig grossen, mandelförmig geschnittenen Augen. Auf der rechten Wange, unter dem Kinn und am Hals sind noch die ursprünglichen Meisselstriche zu erkennen, während die Oberfläche der linken Wange etwas

von der Verwitterung mitgenommen ist. Dicht unter der Halsgrube ist der Kopf abgebrochen, der Hals lässt indessen noch eine leise Drehung des Kopfes nach seiner linken Seite erkennen. Von der zugehörigen Statue ist bisher nichts gefunden worden.

Was haben wir in dem Kopf zu erkennen? Der ungünstige Erhaltungszustand setzt der Deutung allerlei Schwierigkeiten entgegen. Zunächst entsteht die Frage: ist der Kopf männlich oder weiblich? Das jugendliche Gesicht mit dem schmalen Mund, dem spitzen Kinn, den grossen Augen macht zunächst einen weiblichen Eindruck, doch würde der sehr kräftige Hals eher für einen Knaben oder Jüngling sprechen, und auch die Haartracht passt mehr für einen solchen als für eine Frau, wenn sie auch letztere nicht ausschliesst. Ganz zweifellos ist jedenfalls, das es sich nicht etwa um ein Portrait, sondern um einen Idealkopf handelt: im Kreise der Götter oder Heroen haben wir den Dargestellten zu suchen.

Und nun hängt natürlich alles an der richtigen Erklärung der Reste der Kopfbedeckung; war diese ein Helm, so würde ein jugendlicher Mars am ehesten in Betracht kommen, aber auch Minerva nicht ganz ausgeschlossen sein. War es eine orientalische Mütze, so hat man zunächst die Wahl zwischen Mithras oder einem seiner Dadophoren, ferner Attis und endlich Ganymedes. Hier lässt sich der Kreis der Möglichkeiten aber schon von vornherein einschränken: Attis, der weichliche, meist in sinnender, träumerischer, trauernder Haltung erscheinende Geliebte der Kybele, wie wir ihn von den Seitendarstellungen unserer Soldatengrabsteine kennen, kann nicht wohl in dem leidenschaftlich erregten Gesicht mit seinem stechenden gradausgerichteten Blick und dem wie zu heftigem Atmen geöffneten Munde erkannt werden. Auch wäre eine statuarische Darstellung des Attis in unserer Gegend ganz singulär. Er kommt bei uns nur als symbolische Nebenfigur an Grabdenkmälern in Reliefdarstellung vor; und endlich ist die Form der Mütze sicher nicht die eigentlich phrygische, wie wir sie bei sämtlichen Attisdarstellungen sehen, denn diese hat stets hinten eine Art von Tuchbehang, der hinter dem Nacken herabhängt, bei unserem Kopfe aber jedenfalls nicht vorhanden war.

Viel eher wäre Mithras, der Stiertöter, in dem von leidenschaftlicher Erregung und höchster Kraftanspannung erfüllten Augenblick, wo er seine grosse Schöpfungstat vollbringt, möglich. Die Annahme eines Mithraeums an oder in der Nähe der Fundstelle wäre nicht ausgeschlossen, da ja in nächster Nähe, in den Brohler Steinbrüchen, im 1. und 2. Jahrhundert zahlreiche Abteilungen des römischen Heeres tätig waren. Und die Reste der Kopfbedeckung würden gut zu der persischen Mütze passen. Aber leider geht die schon erwähnte Kopfdrehung gerade nach der entgegengesetzten Seite als bei sämtlichen uns bekannten Gruppen und Reliefs der mithraeischen Stiertötung.

An einen der beiden mithraeischen Dadophoren wird man auch schwerlich denken wollen, weil auch für sie Gebärde und Haltung ebensowenig passt wie für Attis, abgesehen davon, dass die Grösse des Kopfes für diese Nebenfiguren sehr ungewöhnlich wäre.

Es bleibt Ganymedes, der mehrfach auf Grabdenkmälern der Rhein- und Moselgegend als Bekrönung von Grabdenkmälern dargestellt ist, bald vom Adler des Jupiter emporgetragen, wie auf der Spitze der Igeler Säule, bald neben dem Adler stehend und ihn fütternd¹⁾. An eine solche Grabstatue oder vielmehr Bekrönung eines grösseren Grabmals zu denken würde meines Erachtens nichts an unserem Kopf hindern; der Kopftypus würde für den ja stets im zarten Knabenalter dargestellten Heros durchaus passend sein, die Form der Mütze würde keine Schwierigkeiten machen, und die Möglichkeit, dass ein so bedeutendes Grabdenkmal zu der dortigen Ansiedlung gehört habe, ist nicht abzuweisen.

Aber es besteht eben immer noch die Möglichkeit, dass die Kopfbedeckung ein Helm war. Man bemerkt nämlich an der rechten Seite des erhaltenen Restes der bügelartigen Erhöhung eine eingeritzte Zierlinie, welche bei der Darstellung eines metallenen Helmes ganz verständlich ist, bei einer aus weichem Stoff bestehenden Mütze dagegen befremdet. Volle Sicherheit ist bei dem gegenwärtigen Zustand wohl nicht zu erreichen, wenn man auch allerdings bei einem Helm den Nackenschutz vermuten würde, der sicher nicht dargestellt war. Doch ist auch die Form eines kappenartigen Helmes gerade in unserer Gegend nicht ausgeschlossen²⁾. Sollte also ein Helm anzunehmen sein, so wäre entweder Minerva oder, was mir sehr viel wahrscheinlicher ist, Mars dargestellt, ein Tempelkultbild vermutlich eines der zahlreichen mit Mars identifizierten einheimischen Götter. Über alle diese Fragen kann nur durch eine Ausgrabung Aufschluss gewonnen werden, welche hoffentlich in nicht allzuferner Zeit dort möglich sein wird.

Was die Zeitstellung des Kopfes angeht, so kann man auch hier nur nach einigen stilistischen Merkmalen zu einer ungefähren Bestimmung kommen. Die Arbeit ist wohl dekorativ und verzichtet auf Detailausführung, aber sie verrät ein ungewöhnliches Geschick und ist von bemerkenswerter Frische. Die Gesichtsform, die Lippen, die Nase, die Augen, das ist alles nur so flüchtig hingehauen, aber die erzielte Wirkung ist ungemein lebendig. Der eigentümlich stechende Blick wird wohl durch die Füllung der Pupillenlöcher und durch die sicher anzunehmende Polychromie gemildert gewesen sein; immerhin hat der Ausdruck des Kopfes ein Pathos, welches ihn dem Gedächtnis einprägt und aus der Menge der flauen Dutzendarbeiten im Kreise unserer rheinisch-römischen Skulpturen heraushebt. Die eigentümlich harte schematische, aber durch ihren reichen Licht- und Schattenwechsel doch wirkungsvolle Behandlung der tief mit dem Bohrer herausgeholtten Locken hat nichts gemein mit der meist etwas flauen, weichen Eleganz rheinischer Arbeiten des späteren 2.

1) Lehner: Das Provinzialmuseum in Bonn Heft I, Die Römischen Skulpturen Taf. XII, 2 aus Cöln, und Heft II, Die röm. und fränk. Skulpturen Taf. XXVIII, 4 aus Bonn.

2) Vgl. den Kopf des „Lenus Mars“ aus Otrant im Trierer Museumsbericht 1913/14 (Beilage zu B. J. 123 S. 125 Fig. 65).

und 3. Jhds.; und für noch spätere Zeit ist die Arbeit wieder zu frisch. Während im späten 2. und 3. Jahrhundert der Augenstern in sehr raffinierter Weise durch teilweises Ausschneiden der Pupille, durch mondsichelförmige Einschnitte in dem Augapfel und andere solche Kunstgriffe belebt zu werden pflegt, findet sich die einfach kreisförmig eingeritzte Iris und die Bohrung der Pupillen sowie ihre Ausfüllung mit einem andersfarbigen Stoff grade bei Frühwerken im Rheinlande. Eines der charakteristischsten Beispiele ist das Grabmal des C. Albinus Asper und der Secundia Restituta unter den Neumagener Denkmälern des Trierer Museums, welches seinem Stil und der Haar- und Barttracht nach noch in trajanische, spätestens hadrianische Zeit gehört¹⁾. Die Bohrung der Pupille zeigt unter andern auch der vortrefflich gearbeitete Triton von einem Cölner Grabmal im Bonner Museum²⁾, den man ebenfalls spätestens der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zuweisen wird. Nach diesen und anderen Beispielen möchte ich den Kopf von Niederzissen noch dem ersten oder dem Anfang des zweiten Jahrhunderts zuweisen, also der Zeit, wo dort in der Nähe ein lebhafter Betrieb in den Steinbrüchen des Brohltales war. Der Stein zu dem Denkmal ist freilich nicht aus der dortigen Gegend bezogen, sondern es ist derselbe feine Kalkstein, aus dem alle besseren Skulpturen der damaligen Zeit hergestellt sind, und der sicher aus dem oberen Moseltal, vermutlich aus den Kalksteinbrüchen von Norroy bei Pont à Mousson im französischen Lothringen stammt, wo ja für das Ende des 1. Jahrhunderts ein lebhafter Steinbruchbetrieb des römischen Heeres in Germanien durch ältere und neuere Funde inschriftlich bezeugt ist³⁾.

1) Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier S. 6 ff. mit Abb. 7. Wie mir Krüger mitteilt, hat sich in der eingebohrten Pupille der Frau an diesem Denkmal rotes Glas gefunden, und kommt an verschiedenen Köpfen im Mainzer Museum eine Füllung der Pupillen mit schwarzem Stoff (Gagat?) vor.

2) Lehner, Das Provinzialmuseum in Bonn, Heft II, Taf. XXXI, 1 u. 2.

3) Vgl. B. J. 123 S. 268 ff.